

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 71.

Berlin, Mittwoch den 14. Juni

1843.

Frankreich.

Pascal und die neue Ausgabe seiner Pensées.

Von Blaise Pascal, dem berühmten Klosterbruder von Port-Royal, giebt es bekanntlich zwei Hauptwerke: die Lettres Provinciales und die Pensées. Die ersteren, die gegen die Moral und Politik der Jesuiten gerichtet, gab er selbst heraus; die zweite Schrift dagegen, worin er die Haltlosigkeit der menschlichen Vernunft und die Nothwendigkeit des Glaubens nachzuweisen sucht und an der er bis zu seinem Tode arbeitete, hinterließ er nur im Manuskript: sie ist daher höchst verstümmelt und unvollständig auf uns gekommen. Herr Cousin will nun mit Hilfe des Original-Manuskripts, das sich unverändert erhalten hat, den Buchstaben der ersten Redaction, d. h. den Styl in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit, die Idee in ihrer ersten Kühnheit wiederherstellen. Nie hat die Vernunft einen abgesagteren Feind gefunden, als den Verfasser der Pensées; die philosophischen Reigungen haben daher Herrn Cousin nicht zu dieser Arbeit geführt. Aber wir haben in Pascal nicht bloß einen Feind der Vernunft, wir haben auch einen ausgezeichneten Schriftsteller in ihm. Um das Interesse, das sich mit jenem Unternehmen verbindet, zu vertheilen, darf man nur an die Stellung, welche Pascal in der Geschichte der Französischen Literatur einnimmt, so wie an das Verhältniß der Pensées zu den Provinciales denken.

Es war dem Verfasser der Provinciales vorbehalten — und dies ist nicht der geringste Theil seines Ruhmes — die Sprache in dem raschen Laufe ihrer Umbildungen aufzuhalten und sie für immer zu fixiren. Man kann sogar sagen, daß diese Bestimmung ihm mehr als jedem Anderen zukam, weil gerade das Gepräge seines Geistes mit dem unterscheidenden Charakter der Französischen Literatur, mit dem eigenthümlichen Zuge des Französischen Geistes am meisten Ähnlichkeit hat. Die Haupt-Eigenthümlichkeit der Französischen Sprache besteht darin, daß sie Eigenschaften, die sich auszuschließen scheinen, im höchsten Grade in sich vereinigt, daß sie zugleich ein wunderbarer Dolmetsch der Phantasie und das sicherste Organ des gesunden Menschenverstandes ist. Diese widersprechenden Elemente nun, die sich im Schoß der Sprache mit einander verschmolzen, sie existirten vorher in dem großen Geiste dessen, der sie zuerst mit unumstößlicher Autorität sprach, dessen, der vor Anderen das hatte, was Mercier die Unfehlbarkeit der Feder nannte. Der Besitz dieser doppelten Gabe, die für die Seele so unglückbringend, für den Geist so ruhmvoll ist, diese Kämpfe der Phantasie und der Vernunft sind es auch, die im Leben Pascal's Glend, in der Literatur seine Größe bilden.

Pascal hatte auch schon in seinem Jahrhundert den Ruhm und das Ansehen, das er als Schriftsteller verdiente. Die ersten Hefte der Provinciales waren kaum erschienen, als an diesem neuen Zauber der Rede, an dieser Feinheit des Spottes, an dieser Rührtheit zumal, die bis dahin bei den Besten vermist wird, das Jahrhundert Ludwig's XIV. seine Sprache erkannte. Man hörte nur einen Ausruf der Bewunderung. Der alte Geist des Spottes, der von den Troubadours herübergekommen war, jener Rationalgeist, der sich schon in der Menippée mit Glück versucht, fand hier seinen Styl verbessert und verschönert, seinen definitiven Styl; die Französische Ironie hatte nun für immer ihre Waffe. Mit den letzten „Briefen“ kommt die Reihe an die Beredsamkeit; auch die Phantasie triumphierte, sie, die jetzt ihrer Form, einer einfachen, glänzenden und unsterblichen Form, sicher war. Man findet die berühmtesten Meister, Pascal's Schüler, einmüthig darin, diesen Vorzug besonnener Erfindung und geregelten Stils an ihm anzuerkennen. Racine kann „so viel Kunst und Nettigkeit“ nicht genug bewundern; Boileau setzt Pascal „über Alle“, und Frau von Sevigné sieht in ihm „die Hälfte alles Schönen“ (le mot de moitié à tout ce qui est beau). Der Einfluß jenes wunderbaren Buchs war unermesslich; alle Welt las es damals, und seitdem haben es Alle lesen wollen. Fénelon, dem der Geiſter des Pamphletschreibens eben so sehr widerstrebte, als der „schreckliche Irrthum“ des Jansenisten, selbst der sanfte Fénelon ließ sich von diesem Styl, von diesem „rührenden und anmuthigen Etwas“ bezaubern, und er wagte es nicht, diese gefährlichen Seiten den Händen seines königlichen Schülers zu entziehen: „Ich glaube“, schreibt er an Herrn von Beauvilliers, „es ist an der Zeit, daß der Prinz sie lese; er wird sie doch einmal früher oder später lesen; der große Ruf des Buchs wird es unmöglich machen, daß er sein ganzes Leben damit unbekannt bleibt.“ Dieser Ruf hat fortgedauert; das Buch ist jetzt einer der dauernden Glanzpunkte der Literatur, und die Geschichte des Herzogs von Bourgogne hat sich für Jeden wiederholt. So wenig Werth auch der Inhalt der Pro-

vinciales für die philosophische Schule des 18ten Jahrhunderts haben mochte, so wußte doch Pascal durch den Zauber seines Geistes auch in der Zeit der Lettres Persanes und des Candide das Feld zu behaupten. Die Unbankbarkeit, die selbst in das Gebiet des Geistes eindringt, ging hier nicht so weit, und Voltaire verhehlt nie seine Bewunderung für den Mann, welcher die Satire vor Boileau, die Komödie vor Molière und das Erhabene vor Bossuet gefunden hat: „Dies ist“, sagt er, „das erste geniale Buch, das in Prosa erschienen ist, und alle Gattungen der Beredsamkeit sind darin enthalten.“

Der Erfolg der Pensées war lange nicht so glänzend; eine Thatsache, die Herr Cousin anführt, ist hinreichend, diesen Gegenstand ins Licht zu setzen und zugleich das Verfahren der ersten Herausgeber der Pensées begrifflich zu machen, jene Weglassungen und Veränderungen, an welchen das Jahrhundert Ludwig's XIV. selbst wegen seines besonnenen Geschmacks und der Ruhe seines religiösen Glaubens bis zu einem gewissen Grade mitschuldig war. Zwei Werke von Pascal erblickten das Tageslicht unter der Regierung Ludwig's XIV. Das erste ist eine Satire gegen eine nur zu berühmte Gesellschaft, die der Verfasser selbst mit allem möglichen Standal herausgiebt; das zweite ist eine Apologie des katholischen Dogma's, die ein Sterbender hinterläßt und deren Fragmente die fromme Freundschaft Port-Royal's sammelt. Die Provinciales erscheinen 1656, als Bossuet noch unbekannt, als Fénelon noch ein Kind war; die Pensées sind 1669 gedruckt, als Bossuet schon berühmt geworden und Fénelon mit der Leidenschaft zur Literatur aus der Jugend heraustrat. Nun findet es sich, daß mitten in einem religiösen Jahrhundert und einer frommen Monarchie diese beiden großen Gelehrten sich nicht scheuen, das schon alte Talent des Pamphletschreibers zu loben, während sie keinen Platz finden, um die neuere Beredsamkeit, den nachgelassenen Geist des christlichen Apologeten zu rühmen. Wer wird glauben, daß dieses Schweigen rein zufällig ist? Ist es nicht vielmehr daraus zu erklären, daß die kampfshafte und unruhige Religion Pascal's seiner Zeit widerstrebte? Jener düstere und seiner selbst nicht sichere Glauben, jene bittere Frucht, die in der einsamen Region des Zweifels hervorgezogen, jene Frömmigkeit, die mehr ein Kind der Furcht als der Liebe ist, dieses Alles paßt wohl für eine Zeit, die so zerrissen ist wie die unsere, für einen bekehrten Faust oder Manfred; aber das war nicht das solide und einfache Christenthum Bossuet's, das war nicht jenes Bündniß der Vernunft und des Gefühls, das sich in Fénelon's und Malebranche's Geist gebildet. Weder die Mäßigkeit noch die Aengstlichkeit des Skeptizismus haben die Geister des 17ten Jahrhunderts, das vorzugsweise das Jahrhundert der Ordnung und Zucht war, zum Glauben getrieben. Man konnte damals, wie die Herzogin de la Vallière, die Schwächen des Herzens und die Sünden des Lebens in der Pönitenz abbüßen; aber das Bedürfniß, die Schwächen der Seele, die Verwirrungen des Geistes unter dem Bußgewande gut zu machen, fühlte Niemand. Weder die Gläubigen, noch die Freigeister des Jahrhunderts waren dazu gemacht, die ganze traurige und bittere Poesie der Pensées zu empfinden und zu verstehen; die Meisten hatten noch den ruhigen Glauben Bossuet's, Einige schon den lockeren Unglauben Voltaire's. Racine hat von Pascal gesagt: „Seine Pensées zeigen uns den tiefen Eindruck, den die großen Wahrheiten der Religion auf seinen Geist gemacht hatten.“ Dieser „tiefen Eindruck“ war ein Drama, das zum Schauplatz Pascal's Seele hatte, ein schreckliches Drama, dem das 17te Jahrhundert zusah, ohne es zu verstehen. Sowohl das 17te als das 18te Jahrhundert waren mit ihrem künstlerischen Taft mehr dazu geschaffen, die literarischen Schönheiten, den Styl selbst, den loben und gewagen, als den kränklichen Glauben der Pensées zu begreifen. Während die großen christlichen Kontroversisten des 18ten Jahrhunderts, Bergier und der Cardinal Orbil, es nicht wagten, sich auf die gefährliche Autorität Pascal's zu berufen, widerlegte Voltaire zu wiederholten Malen jenen erhabenen Misanthropen, der ihm, wie er sagt, auf den Ruinen seines Jahrhunderts noch aufrecht zu stehen schien. Als Condorcet, der von dem Manuskript der Pensées Kenntniß hatte, zum Besten seiner Partei eine vermehrte, aber perfide Ausgabe davon erscheinen ließ, kam von Berny ein ganzer Kommentar an, worin Pascal's religiöser Skeptizismus aufs neue mit Bitterkeit gegen die Religion gerichtet wurde. Das achtzehnte Jahrhundert mußte wohl das Rührende, das in diesen schmerzlichen Kämpfen liegt, in diesem Schauspiel einer Seele, die sich mit dem Zweifel herumschlägt, verkennen. Erst unserm Zeitalter, das so viele Prüfungen und Erschütterungen durchgemacht, erst dem unglücklich poetischen Zeitalter, das sich selbst in Faust und Childe-Harold gezeichnet, war das traurige Privilegium vorbehalten, diesen unruhigen Glauben, den Pascal mit Schrecken aus den Tiefen seines Geistes hervorgeholt, zu verstehen. Daher das besondere, aktuelle Interesse,